

Universitätsbibliothek Wuppertal

Franz Overbeck und Friedrich Nietzsche

eine Freundschaft ; nach ungedruckten Dokumenten und im
Zusammenhang mit der bisherigen Forschung

Bernoulli, Carl Albrecht

Jena, 1908

IV. Der Zweifel am Zarathustra

Nutzungsrichtlinien Das dem PDF-Dokument zugrunde liegende Digitalisat kann unter Beachtung des Lizenz-/Rechtehinweises genutzt werden. Informationen zum Lizenz-/Rechtehinweis finden Sie in der Titelaufnahme unter dem untenstehenden URN.

Bei Nutzung des Digitalisats bitten wir um eine vollständige Quellenangabe, inklusive Nennung der Universitätsbibliothek Wuppertal als Quelle sowie einer Angabe des URN.

[urn:nbn:de:hbz:468-1-2108](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:468-1-2108)

hört. Ich werde ihn in diesem Sommer jedenfalls hier sehen, da er seine wie es scheint sehr fränkliche Frau nach Badenweiler und in die Schweiz bringt. Ihm selbst geht es ganz wohl als Gebieter von Ostrichen, und auch dagegen hat er nichts, daß er im vorigen Jahr kaiserlicher Kammerherr geworden ist und dadurch auch Beziehungen zu den Hofkreisen Berlins habe, wo jetzt die große Politik gemacht werde. —

Bedenkt man die Fülle peinlicher und intensiv ablenkender Tatsächlichkeiten, auf die Overbeck selbst in seinen flüchtigen Gelegentlichkeiten, auf die Overbeck selbst in seine flüchtigen Gelegenheitsberichten an Rohde über Niezsches Befinden anzuspieren nicht fertig wird, so begreift man eine große Schöpfung Niezsches gerade in diesen Jahren nur dann richtig, wenn man in ihr von vornherein den erbrachten Beweis ungebrochener Gesundheit, die abgelegte Probe einer latenten Titanenkraft erblickt. Polypenhaft, mit hundert Fangarmen und Fühlern wollte eine widerwärtige, ausaugende Aktualität Niezsches inneres Leben umflammern und ersticken. Da zeigte er sich unbezwinglich und setzte der auf ihn eindringenden Entkräftung und Zersplitterung den Widerstand einer machtvollen Produktivität entgegen. So war also Zarathustra unter allen Umständen ein Sieg selbst dann, wenn er vor einer eindringlichen und besonnenen Kritik sich nicht als das unantastbare Meisterwerk aus einem Guß bewähren sollte, für das Niezsche selbst ihn, nach Überwindung seiner eigenen schweren Anfangsbedenken, später im Ewigkeitsstone ausgebaut hat.

IV. Der Zweifel am Zarathustra



Indem wir nun an Niezsches berühmtestes Werk herangetreten, seinen „Zarathustra“, gilt es seines lange Zeit verkannten und doch zweifellos blutsverwandten Vorläufers zu gedenken, des Epos „Prometheus und Epimetheus“ von Karl Spitteler. Der erste Teil erschien Weihnachten 1880, vordatiert 1881, der zweite Teil das Jahr darauf in einem biederem Schweizer Provinzverlage (Aarau, Sauerländer) und blieb doch wohl auch deshalb, nicht nur wegen der Verständnislosigkeit der damaligen „Idealisten“, in Deutschland völlig unbesprochen und unbeachtet. Dafür blühte ihm in der Heimat gleich nach dem Erscheinen die bewundernde Anerkennung wenigstens der Kenner. Gottfried Keller schrieb an

J. V. Widmann einen erstaunten Brief über einen derartigen Erstling: das Buch sei von vorn bis hinten voll der erlesensten Schönheiten; die selbständige Kraft und Schönheit der dunkeln Gebilde rührte den Altmeister epischer Kunst. Dieses Anfangsbuch eines bereits Bestandenen war eine tief symbolische Dichtung; schon der Untertitel nennt es „ein Gleichnis“. Der Grundgedanke ist (nach F. O. Schmid, Berner Rundschau 1906, S. 239/40) der: Prometheus, der wie alle andern mythologischen Gestalten des Verfassers mit der überlieferten Götterwelt Griechenlands kaum mehr als den Namen gemein hat, ist der in seinem eigenen Bewußtsein wurzelnde stolze Adelsmensch, der der Gemeinheit und Erbärmlichkeit der Welt gegenüber seine trotzig freie Seele bewahrt, der nicht „Heit“ und „Keit“ sagen will und lieber alle Qualen und Leiden der Ausgestoßenheit und Abgeschiedenheit auf sich nimmt, als daß er seine persönliche Freiheit opfert. Epimetheus aber folgt den Gesetzen der allgemeinen Weltflucht und des persönlichen Vorteils, er gibt die Freiheit seiner Seele, seiner Individualität dahin, um König zu werden über die große Menge. Aber das rächt sich, denn die große Menge ist wandelbar, und wer nicht auf sich selbst steht, wer wie sie und von ihr abhängig ist, lernt dies nur zu bald erfahren. So auch Epimetheus, dessen Reich durch Verrat und Gesinnungslosigkeit zerfällt. In seiner tiefsten Erniedrigung erscheint nun als Retter der, der allein hierzu noch fähig ist, Prometheus, der sich seine freie Seele gewahrt hat und dadurch über den Dingen, über dem Sumpf und Schmutz der Gewöhnlichkeit stand.

Der volls-
feindliche Adels-
mensch Spittlers

Von Belang ist die von Spittler gewählte epische Form. Er scheint da mit Bewußtsein stilgründend vorgegangen zu sein. Er prägte sich für seinen dem griechischen Mythos entnommenen Stoff eine alttestamentlich psalmodierende rhythmische Prosa von feierlichem Orgelton: „Und über dem im zwölften Jahr, als schon zum Winter neigte der Herbst, da kam die Zeit, daß sich der Engel Gottes wähle einen aus der Menschen Schar und setze ihn zum König über alles Land an seiner Stelle.“ Zu den Eigenheiten des Vortrags gehört vor allem die körperliche, in auffallende Anschaulichkeit hinüberdrängende Rolle, die darin den abstrakten Begriffen zugeteilt ist: „— und gingen nicht zu Markte kaufen von den richtigen Begriffen“. Einer dieser Begriffe wird folgendermaßen geschildert: „Und siehe, eine dicke Dummheit kroch am Boden, suchte mit Beschämung, wo sie sich verstecke. Und war

Die
Verkörperlichung
des Abstrakten

von Herzen eine echte Dummheit, grün und gelb mit Schleim und Warzen übermalt, und nie in meinem Leben hatt' ich noch gesehen solche ausgewachsene Dummheit." Ferner zeichnet sich die Dichtung durch ein dunkles, farbensattes Kolorit aus: „Da schwebte eine Wolke überm Tal und schiffte langsam durch den blauen See hinüber zu dem dunkeln Walde.“ — „Da stieg Prometheus grolend auf der Berge Höhn, den Blick gesenkt, das Angesicht von Scham durchglüht und all sein Fühlen wund von tödlicher Beschimpfung.“ — „Und mit ihm zogen seine beiden Tiere. Und wenn nun abends stöhnte das Getier und krümmte sich und wurde außer sich, da jammerte und sprach zu ihm sein Herr: vom allzuvielen Grase stammet das und drum, so laßt uns eilig Feigen kaufen von des Marktes Händlern.“ Nimmt man noch hinzu, daß über die formalen Berührungen hinaus der Gedanke (wenn auch nicht die Bezeichnung) des Übermenschen als Leitmotiv Spittellers Dichtung durchzieht, also daß schließlich durch die willentliche Opferung von Lebensglück und Wohlfahrt der Siegersruhm errungen wird, — so ist der Anschein einer beträchtlichen Abhängigkeit des Buches vom früheren unvermeidlich, sobald die entsprechende Bekanntschaft einwandfrei feststeht.

Hat Nietzsche
Epimetheus
gekannt?

Daß Nietzsche in den Jahren 1881 und 1882 Spittellers Gedicht gelesen oder sich gar eingehend damit beschäftigt habe, ist einstweilen noch durch kein gedrucktes Zeugnis mit der für eine so wichtige Feststellung wünschbaren Deutlichkeit erhärtet. Immerhin hätte Spitteler selbst gewiß nicht öffentlich (Kunstwart XVI, 3, S. 134) erklärt: „Nietzsche kannte den Epimetheus, ehe er den Zarathustra schrieb“, wenn er nicht über stichhaltige Belege verfügte. Es wäre das nur ein weiteres Beispiel für Overbecks Beobachtung über die Sparsamkeit, mit der Nietzsche tiefgehende Eindrücke seiner Lektüre unter Umständen auch den nächsten Freunden verbarg. Bei diesen ist irgend eine Spur für die Bekanntschaft nicht aufzutreiben. Außer im literarischen Kreise Gottfried Kellers und J. V. Widmanns ist das Buch überhaupt nicht beachtet worden; in Deutschland erschien nicht eine einzige Besprechung. Frau Overbeck las das Buch im Jahre 1882 unmittelbar nach Erscheinen des zweiten Teils und wollte bei einem der Besuche Nietzsches in jenem Jahre das Gespräch darauf lenken; Nietzsche verhielt sich aber völlig gleichgültig und achtlos, wie gegen etwas, das ihn weder interessierte noch ihm bekannt war. Auch die Dame, die das Buch an Frau Overbeck vermittelt

hatte, versichert ausdrücklich, es Nietzsche weder empfohlen noch ihm davon geredet zu haben. Unter diesen Umständen wäre es nicht unwichtig zu wissen, auf welche Tatsache Spitteler seine Aussage gründet. Die Behauptung der Abhängigkeit hat jedenfalls mit der erforderlichen Gemütsruhe zu erfolgen und nicht so maßlos übertrieben, wie dies bereits der Fall ist. Ein Enthusiast Spittelers, Hector G. Preconi, hat in einem Artikel zum 60. Geburtstag des Dichters hierin ein übriges getan und geradezu an Nietzsche sein Mütchen gekühlt („Der Samstag“, Basler Wochenschrift Nr. 19, 6. Mai 1905): — „Der Prometheus hat wohl den größten Einfluß auf Welt und Kunst ausgeübt — aber auf Umwegen. Was Nietzsches Zarathustra-Buch diesem gewaltigen Vorgänger alles verdankt, läßt sich nicht in kurzem darlegen. Felix Weingartner hat schon auf einiges hingewiesen: die Ähnlichkeiten der Sprache, die zwei begleitenden Tiere, Löwe und Hündchen bei Prometheus, Adler und Schlange bei Zarathustra. . . . Zarathustras Ruhm hat der Prometheus nicht geteilt, es ist ein esoterisches Buch geblieben, ein Buch, das der Connoisseur in Pergament binden läßt und sorgfältig verschließt mit den größten geistigen Schätzen aller Zeiten. Und Nietzsches ‚Buch für alle und keinen‘ ist auf den Markt gefallen, wo die Krämer und Trödler der Literatur mit Geschrei und vielen Geberden ein gewaltiges Wesen drum machen — und wissen nicht, woher ihm das Beste gekommen. Die Sache wäre für einen Erfinder von nützlichen Sachen tragisch: aber in artibus war der consensus omnium von jeher erst nach dem Tode des Betroffenen zu erlangen, und was einer Wirkung an Breite abgeht, das kann sie an Tiefe gewinnen.“

Die Wahrheit wird wohl sein, daß Nietzsche, selbst wenn spätere gelehrte Vergleichen ein weit größeres Maß von erlittener Beeinflussung aufzeigen sollten, als es jetzt ein flüchtiger Eindruck beim unbefangenen Lesen ergibt, getrost den Richterspruch der Nachwelt erwarten darf. Der Grundunterschied zwischen beiden Werken ist durch nichts zu erschüttern: Epimetheus ist rastlos ein Kunstwerk; Zarathustra eine Tendenz in Kunstform. Dort überwiegt die Erzählung, hier der Spruchgehalt. Spitteler selbst feiert Nietzsche (Bund 1888, S. 4 und 7) als den Spruch- und Orakelverkünder, bezweifelt aber, daß er in der Poesie seine Heimat habe, da er im Zarathustra den klaren Plan, die gegliederte Ordnung und den natürlichen Ausdruck vermissen lasse. Nietzsche hat seine Virtuosität des Aphorismus bereits vor der Ent-

Erzählung und
Spruchgehalt

Die durch-
greifenden Ver-
schiedenheiten
zwischen
Epimetheus und
Zarathustra

stehung des Epimetheus beurfundet. Dieser Meisterschaft, in Verbindung mit einem hinreißenden lyrischen Überschwang, verdankt Zarathustra seinen Erfolg in allererster Linie. Den unerhörten Zauber der Stimmung schöpfte Nietzsche ganz allein nur aus sich selbst und hierin übertrifft er Spitteler an Pracht und Glanz, man mag vergleichen, wo man will. Als es jedoch galt, für den eigenen Reichtum an Musik und Denkgehalt einen Rahmen zu zimmern, könnte Spittelers Werk Vorbild geworden sein; was am stärksten an Epimetheus erinnert, sind gerade die epischen Ingrencienzen im Zarathustra. Allerdings mit einer Ausnahme: sollte Nietzsche von Spitteler sich auch die Idee zum Übermenschlichen haben schenken lassen, dann wäre er freilich sein Schuldner. Doch würden selbst die weitgehendsten Zugeständnisse niemals die Bedeutung und selbständige Kraft des Zarathustra irgendwie herabsetzen. Trotz den poetischen Schönheiten, die in Fülle da sind und zum Teil selbst noch üppiger blühen als in Spittelers Hauptwerk, dem olympischen Frühling, liest man sich nur mit Mühe durch Prometheus und Epimetheus hindurch; Zarathustra mag unzusammenhängender und weniger verständlich sein; dennoch wirkt er viel unmittelbarer, das ist keine Frage. Auch ist bei Spitteler ja nur ein Nietzsche: Nietzsche hätte sich für ein Hündchen bedankt. Und auch dafür, daß der Löwe ein Mensch ist und die Botschaft der Freude bringt. Übrigens hat Nietzsche bereits vor dem Zarathustra in der „Fröhlichen Wissenschaft“ (Aph. 314) den Löwen und den Adler als seine neuen Haustiere eingeführt und ebenda (Aph. 312) seinen Schmerz als seinen Hund angerufen — das alles zu einer Zeit, wo der erste Teil des Epimetheus ihm auch im günstigsten Falle kaum schon vorgelegen haben könnte. Für Nietzsche sind Löwe und Adler die Gradmesser seiner Stärke und die Türhüter seiner Einsamkeit; auch sein „Hund“ — sein Schmerz — ist ihm „ebenso treu, ebenso zudringlich und schamlos, ebenso unterhaltend, ebenso flug wie jeder andere Hund — ich kann ihn anherrschen und meine bösen Launen an ihm auslassen“ — also doch etwas bedeutend Selbständigeres und Kräftigeres, als jenes geschlagene, auf dem Bauche kriechende Winselwesen in Spittelers Schilderung: „Und mit unwölftem Blick tappte er gleichwie suchend in dem Zimmer hin und her und drehte sich im Kreis und flappte mit den Zähnen, schnappte plötzlich aufwärts in die Luft mit heiserem, röchelndem Geheul, und über dem, da schloß es unters Bett und

rollte sich zusammen, schluchzte und boll und immerwährend zuckten seine Glieder.“ Auch sonst, wie anders geartet sind alle Ähnlichkeiten! Die Verwandtschaft verblaßt zu einem schwachen Schimmer der Scheinbarkeit auf der Oberfläche, sobald man anders als bloß obenhin vergleicht. Bei Nietzsche weht wahrhaftig ein wirklicher Sturm — von anderswoher und nach einem wahren Wohin! Spittellers kleine Schönheits- und Wahrheitsblichlein kennt Nietzsche nicht; er haut wohl daneben, aber immer holt er zum wuchtigen Streiche aus. Seine Brecher und Verbrecher leiden denn doch nicht an der würgenden Übelkeit, wie Spittellers poetische Gestalten. Und dann — gewiß spielt Nietzsche sein Theologenblut öfter mit, als ihm lieb sein mochte; aber Spitteler sehen wir sich eben erst von der eigentlichen Theologenbank erheben, auf der Nietzsche nie gegessen hat. Der Epimetheus setzt sich in seinen Grundzügen ausschließlich aus theologischen Anspielungen zusammen: Gott, der Engel, der Behemot, das beruhigte Gewissen — das ist alles antithetische Weisheit geistlicher Herkunft. Der Kampf gegen landläufige Begriffe ist etwas von jeher Übliches; mit dieser Anregung wäre Nietzsche nicht weit gekommen. Schließlich ist es auch nicht so, daß Epimetheus als das geschlossene Kunstwerk, das er zweifellos ist, deswegen nun etwa durchsichtiger und klarer gebaut wäre als Zarathustra; die labyrinthische Verschlungenheit und Verworrenheit der mythischen Dichtung läßt keinen reinen Eindruck zurück. „Was der Dichter eigentlich will“, schrieb Gottfried Keller an Joseph Viktor Widmann, „weiß ich nach zweimaliger Lektüre nicht. Trotz aller Dunkelheit und Unsicherheit aber fühle ich alles mit und empfinde die tiefe Poesie darin. Ich bin gerührt und erstaunt von der selbständigen Kraft und Schönheit der Darstellung der dunklen Gebilde. Die Sache kommt mir beinahe vor, wie wenn ein urweltlicher Poet aus der Zeit, wo die Religionen und Göttersagen wuchsen und doch schon vieles erlebt war, heute unvermittelt ans Licht trete und seinen mysteriösen und großartig naiven Gesang anstimmte.“ Kellers Eindruck, das Buch stecke von vorn bis hinten voll der auserlesensten Schönheiten, der wahrhaft epische und ehrwürdige Strom der Sprache umhülle uns gleich mit eigentümlicher Stimmung, ehe man das Geheimnis der Form noch wahrgenommen habe, wird jeder erfahrene und verwöhnte Leser teilen. Viel, viel Schönes, manche rührende Innerlichkeit, manche wahre Seelenqual und in allem ein prachtvolles Naturgefühl — dennoch Nietzsche so

Gottfried Kellers
Urteil über
Epimetheus

antipodisch wie möglich. Hat er das Buch vorher in Händen gehabt, wie Spitteler so sicher behauptet, so ist noch immer die Frage, ob er es fertig gebracht hat, auch nur zehn Seiten davon zu lesen. Der lückenlos dahinschleichende Schneckenzug von Spitteler's streng epischem Ausdruck mußte ein schriftstellerisches Temperament wie Nietzsche aufbringen. Hat er wirklich einen Stoß zum Zarathustra davon empfangen, dann kann es nur in einer Hinsicht gewesen sein; er hat hineingesehen und sich gesagt: ein Bekenntnisbuch, junghumanistisch, in seinem Inhalt auf das klassische Ideal und in seinem Ausdruck auf die Bibel gestellt, gut — das kann ich auch; ich habe immer schon eins schreiben wollen, und nun sollt ihr es von mir haben. Und was für eines! Ich werde euch den bohrenden, aushöhlenden Tiefgang meiner Gedanken und den auf Füßen springenden und tanzenden Hochgang meiner Sprache zu fühlen geben!

Nietzsches
Schöpfer-
bewußtsein vom
Zarathustra

Wenn je ein Schaffender mit seinem Werke zufrieden war, so Nietzsche mit seinem Zarathustra. „Ich habe der Menschheit das tiefste Buch gegeben, das sie besitzt, meinen „Zarathustra“, sagt er in der Götterdämmerung und bald darauf im Ecce homo (Biographie, S. 424/25, 426/27): „Den Winter 1882/83 lebte ich in jener anmutig stillen Bucht von Rapallo unweit Genua, die sich zwischen Chiavari und dem Vorgebirge Porto fino einschneidet. Meine Gesundheit war nicht die beste; der Winter kalt und über die Maßen regnerisch: ein kleines Albergo, unmittelbar am Meer gelegen, so daß die hohe See nachts den Schlaf unmöglich machte, bot ungefähr in allem das Gegenteil vom Wünschenswerten. Trotzdem und beinahe zum Beweis meines Satzes, daß alles Entscheidende ‚trotzdem‘ entsteht, war es dieser Winter und diese Ungunst der Verhältnisse, unter denen mein Zarathustra entstand. Den Vormittag stieg ich in südlicher Richtung auf der herrlichen Straße nach Zoagli hin in die Höhe, an Pinien vorbei und weit aus das Meer überschauend, des Nachmittags, so oft es nur die Gesundheit erlaubte, umging ich die ganze Bucht von Santa Margherita bis hinunter nach Porto fino. Dieser Ort und diese Landschaft ist durch die große Liebe, welche Kaiser Friedrich III. für sie fühlte, meinem Herzen noch näher gerückt; ich war zufällig im Herbst 1886 wieder an dieser Küste, als er zum letztenmal diese kleine vergessene Welt von Glück besuchte. Auf diesen beiden Wegen fiel mir der ganze Zarathustra ein, vor allem Zarathustra selber, als Typus; richtiger, er überfiel mich. . .“ —

„— Hat jemand, Ende des neunzehnten Jahrhunderts, einen deutlichen Begriff davon, was Dichter starker Zeitalter Inspiration nannten? Im andern Falle will ich's beschreiben. Mit dem geringsten Rest von Aberglauben in sich würde man in der That die Vorstellung, bloß Inkarnation, bloß Mundstück, bloß Medium übermächtiger Gewalten zu sein, kaum abzuweisen wissen. Der Begriff Offenbarung in dem Sinne, daß plötzlich mit unsäglicher Sicherheit und Feinheit etwas sichtbar, hörbar wird, etwas, das einen im Tiefsten erschüttert und umwirft, beschreibt einfach den Tatbestand. Man hört, — man sucht nicht; man nimmt, — man fragt nicht, wer da gibt; wie ein Blitz leuchtet ein Gedanke auf, mit Notwendigkeit, in der Form ohne Zögern, — ich habe nie eine Wahl gehabt. Eine Entzückung, deren ungeheure Spannung sich mitunter in einen Tränenstrom auslöst, bei der der Schritt unwillkürlich bald stürzt, bald langsam wird; ein vollkommenes Außersichsein mit dem distinktesten Bewußtsein einer Anzahl feiner Schauer und Überrieselungen bis in die Fußzehen; eine Glückstiefe, in der das Schmerzlichste und Düsterste nicht als Gegensatz wirkt, sondern als bedingt, als herausgefordert, als eine notwendige Farbe innerhalb eines solchen Lichtüberflusses; ein Instinkt rhythmischer Verhältnisse, der weite Räume von Formen überspannt (die Länge, das Bedürfnis nach einem weitgespannten Rhythmus ist beinahe das Maß für die Gewalt der Inspiration, eine Art Ausgleich gegen deren Druck und Spannung). Alles geschieht im höchsten Grade unfreiwillig, aber wie in einem Sturm von Freiheitsgefühl, von Unbedingtheit, von Macht, von Göttlichkeit. Die Unfreiwilligkeit des Bildes, des Gleichnisses, ist das Merkwürdigste; man hat keinen Begriff mehr, was Bild, was Gleichnis ist, alles bietet sich als der nächste, der richtigste, der einfachste Ausdruck an. Es scheint wirklich, um an ein Wort Zarathustras zu erinnern, als ob die Dinge selber herankämen und Gleichnis sein möchten (hier kommen alle Dinge lieblosend zu deiner Rede und schmeicheln dir, denn sie wollen auf deinem Rücken reiten. Auf jedem Gleichnis reitest du hier zu jeder Wahrheit. Hier springen dir alles Seins Worte und Wort-Schreine auf; alles Sein will hier Wort werden, alles Werden will von dir reden lernen —). Dies ist meine Erfahrung von Inspiration; ich zweifle nicht, daß man Jahrtausende zurückgehen muß, um jemanden zu finden, der mir sagen darf: „Es ist auch die meine.“

Dieses Selbstgeständnis ist sehr belangreich. Als Kritiker hatte

Die wirkliche
Entstehung der
sogenannten
Zehn-Tage-
Bücher

Das um ein paar
Zentralideen
gruppierte
poetische
Weisheitsbuch

sich Nietzsche besonders durch die Unerfrohenheit hervorgetan, womit er den Künstlerglauben an eine Inspiration als natürlichen, unaufhaltbaren Überfluß und Durchbruch einer Hemmung, Stauung und Steigerung in der angehäuften Produktionskraft dargetan hat („Menschliches, Allzumenschliches“ I, Aph. 155, 156). Kaum ist er nun selber unter die Künstler gegangen, so bewährte er die Echtheit dieses Schrittes und Übertrittes nicht zum wenigsten damit, daß er diesem Inspirationsglauben bedingungslos anheimfällt. Was für eine Bewandnis es mit der zeitlichen Entstehung des Zarathustra hat, lehrt uns auf Grund genauer Kenntnis der Manuskripte August Horneffer („Nietzsche als Moralist und Schriftsteller“, S. 69 f., 76 f.): „Nietzsche wollte in seiner letzten Zeit den Glauben erwecken, seine Bücher seien im Nu, gleichsam durch Inspiration entstanden. Er gab zum Beispiel an, daß er die Teile des Zarathustra in je zehn Tagen, die Götzendämmerung in wenigen Tagen, den Antichrist in ein paar Wochen gemacht habe. Das ist aber nur für die endgültige Niederschrift, für die Redaktion zutreffend. Die Gedankenarbeit hat viel länger gedauert, was sich ohne weiteres aus den Manuskripten ergibt. Die Studien, aus denen die Götzendämmerung und der Antichrist herausgenommen und zusammengestellt sind, ziehen sich mindestens durch ein Jahr hin, wie ja auch die Werke selber verraten; dergleichen fällt nicht vom Himmel herunter. Beim Zarathustra ist die Vorarbeit wohl schneller vorstatten gegangen, aber man muß in Rücksicht ziehen, daß dies Werk den Autor unbewußt von jeher beschäftigt hat, nicht erst, seitdem es als literarischer Plan auftauchte und ausgeführt wurde. . . . Nietzsche wollte zum Buch, zur künstlerischen Einheit zurück, weil in seine Gedanken eine gewisse Einheit gekommen war. Sie hatten begonnen, sich um ein paar Zentralideen zu gruppieren, und der anscheinend glückliche Einfall war aufgetaucht, mit Hilfe eines poetischen Moments ein unsystematisches und doch zusammenhaltendes Weisheitsbuch zu gestalten. Eine fingierte Person sollte Träger der Gedanken werden; ihr Leben und Wirken, nach Bedarf herangezogen und ungezwungen vorgeführt, würde, so meinte Nietzsche, eine ausreichende Verbindung, einen Ersatz für die mit Absicht vermiedene systematische Darstellung schaffen. Die Schwierigkeiten eines solchen Versuches sind groß. Denn je mehr das Dichterische in den Vordergrund tritt, desto mehr kommt die Philosophie in Bedrängnis, und je schwächer die poetische Basis ist, desto fragmentarischer und willkürlicher

muß das auf sie gestützte Buch erscheinen. Mischformen leiden stets an der Unmöglichkeit, das unentbehrliche Gleichgewicht herzustellen. Auch Nietzsche hat es nicht vermocht, wie jedermann weiß. Trotz mannigfacher Bemühungen ist das Formale viel zu kurz gekommen und nicht entfernt imstande, die schweren Gedankengewichte zu tragen. Erfindung und Durchführung ermangeln der dichterischen Kraft; alles ist unbestimmt, mühsam zusammengesucht, ungeschickt verwertet; man befindet sich auf dem Kostümfest, nicht im Theater. Die Person des Zarathustra ist keine Person, sondern eine mit idealen Unmöglichkeiten ausgestaffierte Puppe. Mit den anderen Figuren steht es noch schlimmer; sie sollen von einer einzigen Abstraktion leben und sich nähren. Hierzu kommt eine zweite Schwierigkeit, die Nietzsche ebenso wenig hat bewältigen können. Daß er vorzog Zarathustra redend zu schildern, nicht handelnd, ist begreiflich und in der Ordnung, obgleich es insofern einen Widerspruch gibt, als seine Philosophie auf das Handeln im höchsten und stärksten Sinne hinaus will und langen lyrisch-philosophischen Reden nicht gerade freundlich gesinnt ist. Das Werk also wurde der Form nach ein Bündel von Reden, die bald diesen, bald jenen poetischen Anknüpfungspunkt suchen. Wie aber sind diese Reden gestaltet? Sie zeigen deutlich das Streben nach Geschlossenheit; jede hat ihre Überschrift, behandelt also ein bestimmtes Thema und will formal ein einheitliches Gebilde sein. In Wahrheit aber sind es nur Spruchsammlungen und konnten nach der Art, wie sie geschaffen worden waren, nichts anderes sein. Nietzsche ging auch hier bei der Ausführung vom Einzelnen aus statt vom Ganzen und brachte deshalb keine einzige Rede zustande; sein Werk zerfällt in Atome, in einzelne Sätze, die alle Mühe und Kunst nicht hat ineinanderfügen, sondern nur aneinander kleben können. Man lese aufmerksam den Zarathustra und frage sich, ob man etwas anderes findet als Sprüche, für die ein äußerlicher Zusammenhang gesucht ist, statt daß der Zusammenhang aus sich heraus die Sprüche schüfe. — Wie entstand der Zarathustra? Nietzsche hatte die vorhergehenden Jahre auf die Vervollkommnung des Aphorismus verwendet, hatte mehr und mehr erkannt, daß Prägnanz die Haupttugend des Aphoristikers ist, und war dadurch zur Pflege der Sentenz, des Spruches gekommen. Im Jahre 1882 hatte er eine große Sammlung gut geschliffener Sprüche in ein Heft zusammengeschrieben und wollte sie als Sentenzenbuch herausgeben. Über die Gestaltung dieses Buches war er noch nicht im klaren,

Die Person des Zarathustra eine mit idealen Unmöglichkeiten ausgestaffierte Puppe

Die Verbindung der Sentenzen-Sammlung mit dem Zarathustramotiv

auf jeden Fall aber sollten die Sprüche getrennt nebeneinander stehen bleiben. Zugleich aber (schon seit dem Sommer 1881) erwog Nietzsche den Plan, ein großes Werk zu verfassen, das die Figur des Zarathustra als Mittelpunkt haben sollte. Dessen Gestaltung war auch noch nicht klar; zeitweilig war eine einfache prosaische Ausführung geplant, was daraus ersichtlich ist, daß einige Aphorismen der fröhlichen Wissenschaft, in denen von einem „weisen Mann“ die Rede ist, in der ersten Niederschrift statt dessen den Namen „Zarathustra“ zeigen und also für dies Werk bestimmt waren. Dann aber, gegen Ende des Jahres 1882, trat ziemlich plötzlich der Plan des Zarathustra in der heutigen Gestalt hervor: ein poetisches Weisheitsbuch im Stile von Predigten und lyrischen Expektorationen. Das Sentenzenbuch wurde aufgegeben; es mußte den Stoff für den Zarathustra hergeben. Nietzsche setzte einfach die Sentenzen zusammen, schuf eine große Menge weiterer hinzu, namentlich für die späteren Teile des Werkes, und arbeitete völlig in der Weise eines musikalischen Künstlers. Doch ist der Unterschied der, daß bei der Mosaikarbeit die einzelnen Steinchen oder Glasstifte nichts bedeuten und ihre Zusammenfügung nach einem Plane alles ist, bei Nietzsche aber die Sprüche das Wertvolle sind und ihre Verknüpfung keinen Wert oder nur den Wert einer Schnur hat, auf die man Perlen reihet.“

Das kritische
Element im
Zarathustra

Sind wir so ins Klare gekommen über die Entstehung und Struktur des Zarathustrawerkes, so sollte es nicht mehr schwer fallen, auch an dessen innerer Beschaffenheit die einzelnen Teilschichten nachzuweisen. In dieses Buch hatte er, was in ihm war, hineinströmen lassen; Zarathustra ist das bis zum Rande gefüllte Gefäß seiner Seele. Da er in seiner unmittelbar vorhergegangenen, nun durch poetische Bestrebungen abgelösten Entwicklungsphase mit Leib und Seele Kritiker gewesen war, so wird das kritische, aufstöbernde, zersetzende Element einen Grundbestandteil des gesamten Ideenkomplexes bilden. Die Wahl der Titelgestalt ist unter diesem Gesichtspunkt erfolgt. „Man hat mich nicht gefragt“, sagt Nietzsche im Hinweis darauf, „man hätte mich fragen sollen, was gerade in meinem Munde, im Munde des ersten Immoralisten, der Name Zarathustra bedeutet; denn was die ungeheure Einzigkeit jenes Persers in der Geschichte ausmacht, ist gerade dazu das Gegenteil. Zarathustra hat erst im Kampf des Guten und des Bösen das eigentliche Rad im Getriebe der Dinge gesehen, — die Übersetzung der Moral ins Metaphysische, als Kraft, Ursache,

Zweck an sich, ist sein Werk. Aber diese Frage wäre im Grunde bereits die Antwort. Zarathustra schuf diesen verhängnisvollen Irrtum, die Moral. Folglich muß er auch der erste sein, der ihn erkennt.“ Die Kritik der Moral bildet in der That die Hauptsubstanz des Zarathustra. Gleich zu Anfang besucht Zarathustra einen weitberühmten Tugendlehrer, der auf seinem Katheder sitzt, von lernbegierigen Jünglingen umgeben. „Als Zarathustra den Weisen also sprechen hörte, lachte er bei sich im Herzen: denn ihm war dabei ein Licht aufgegangen. Und also sprach er zu seinem Herzen: ein Narr ist mir dieser Weise da mit seinen vierzig Gedanken; aber ich glaube, daß er sich wohl auf das Schlafen versteht.“ Der herkömmlichen Tugend mit allen ihren Entfaltungen und Auswüchsen geht Zarathustra unbarmherzig nach bis in alle hintersten Schlupfwinkel hinein.

Vor der kritischen Phase hat Nietzsche, wie wir sahen, noch die pädagogische durchgemacht. Die in ihr erworbenen Kräfte und Fähigkeiten stoßen nun als Hilfe und Ergänzung hinzu. Es ist Zarathustra vor allem darum zu tun, seine kritische Erkenntnis möglichst wirksam an den Mann zu bringen. Der Moralkenner, der er zunächst ist, wird so handkehrum zum Moralprediger. Wollte man an der Sprache des Zarathustra ein verbindendes Leitmotiv herausheben, einzelne immer wiederkehrende grammatikalische Hauptpunkte, so wären das unzweideutig Imperative. Nicht das Fragezeichen, das Ausrufungszeichen gibt in der Orthographie Zarathustras den Ausschlag. Die knappste, treffendste Inhaltsangabe zu dem ersten Buche ergibt sich, wenn man einfach seine wichtigsten Imperative untereinander stellt:

„Euer Wille sage: der Übermensch sei der Sinn der Erde! Ich beschwöre euch, meine Brüder, bleibt der Erde treu und glaubt denen nicht, welche euch von überirdischen Hoffnungen reden!

Auf, laßt uns den Geist der Schwere töten!

Wirf den Helden in deiner Seele nicht weg! Halte heilig deine höchste Hoffnung!

Eure Vornehmheit sei Gehorsam! Euer Befehlen selber sei ein Gehorchen! So lebt euer Leben des Gehorsams und des Krieges!

Geht doch dem schlechten Geruche aus dem Wege! Geht fort von der Götzendienerei der Überflüssigen! Geht fort von dem Dampfe dieser Menschenopfer! Gelobt sei die kleine Armut! Dort, wo der Staat aufhört, — so seht mir doch hin, meine Brüder!

Das pädagogische
Element im
Zarathustra

Die Imperative
im Zarathustra

Fliehe, mein Freund, in deine Einsamkeit und dorthin, wo eine rauhe, starke Luft weht!

Du gehst zu Frauen? Vergiß die Peitsche nicht!

Endlich, meine Brüder, hütet euch Unrecht zu tun allen Einsiedlern! Hütet euch, den Einsiedler zu beleidigen! Tatet ihr's aber, so tötet ihn auch noch!

Über dich sollst du hinausbauen! Über euch hinaus sollt ihr einst lieben!

Stirb zur rechten Zeit! Also lehrt Zarathustra.

Bleibt mir der Erde treu, meine Brüder, mit der Macht eurer Tugend! Eure schenkende Liebe und eure Erkenntnis diene dem Sinn der Erde! Laßt sie nicht davon fliegen vom Irdischen und mit den Flügeln gegen ewige Wände schlagen! Führt, gleich mir, die verslogene Tugend zur Erde zurück — ja, zurück zu Leib und Leben: daß sie der Erde ihren Sinn gebe, einen Menschen-Sinn!“

Der bezeichnendste Imperativ des Zarathustra findet sich dann im dritten Buche als Aufschrift der neuen Tafel; er besteht aus zwei Worten und lautet: „Werdet hart!“

Die künstlerische
Arbeit im
Zarathustra

Säure und Salz des Kritikers und der Befehl des Erziehers als Stoff: nun mach ein Kunstwerk daraus — das war die Klausuraufgabe, die der Einsiedler von Sils-Maria und Rapallo sich zumutete. Sieht man es nicht kommen, daß er scheitern wird? Immerhin; auch der Künstler in Nietzsche hat ganz gewaltige Arbeit vollbracht. Wir meinen hier nicht die allgemeine Mitteilung einer lyrischen Stimmung, die bei Nietzsche selbstverständlich ist, nicht das Organische seiner melodisch träufelnden, nach dem Taft fallender Tropfen rhythmisierten Diktion, sondern die wirkliche und greifbare Arbeit plastischer Gestaltung. Menschliche Figuren, die er auf die Beine gestellt hätte und hätte gehen heißen, sind ihm nicht gelungen; wohl aber steht die Welt, die sie hätte empfangen sollen, rund geraten da. In Nietzsches Sechstageswerk ist der sechste und letzte Tag mißlungen, aber nur er. Nicht umsonst nennt Nietzsches geistreichster Nachempfunder, Paul Monod, seine Aphorismensammlung „Gedanken aus der Landschaft Zarathustras“. Die Landschaft Zarathustras — das ist's. Sie steht da als das fertige Werk seiner Hände. Wenn man bedenkt, wie das Unumstößliche an einem Dichterruhme wie dem Gottfried Kellers darin besteht, daß er die von einem beschränkten Horizont umschlossene Welt des deutsch-schweizerischen Mittellandes und

Mittelstandes vollkommen beherrscht und ausfüllt, so wird Nießsches Künstlerruhm trotz der nicht vollendeten Reife und Rundung deswegen nicht gänzlich zu schmälern sein, weil er für seinen allerdings zerfließenden Übermenschen wenigstens eine in scharf umrissenen Konturen sich darbietende Bühne schuf. Am szenischen Beiwerk darf nicht gerüttelt werden; in dieser Hinsicht Nießsches sprudelnde, blutwarne, lebendig pulsierende Erfindungsgabe nicht zu bewundern, wäre ungerecht. Aus welcher Fülle glücklichster Anschauung und schärfster Beobachtung weiß er die Umgebung für einen Propheten zusammenzusetzen! Was tut es, daß er manches Erkennbare aus berühmten und manches sonst aus unberühmten Dichtungen sich angeeignet hat? Wieviel unmittelbar mit eigenen Augen Gesehenes bleibt trotz alledem zurück! Die Milch und Labfal spendenden Euter des Lichtes, die der Sonne sich entgegenhebende Begierde des Meeres mit tausend Brüsten, der trüchtig am Horizont liegende rot aufgehende Mond, — man mag es übertrieben finden; aber wo trifft man sonst auf Tropen von solcher Kraft! Der Bauch aller schwarzen Trübsal, die rosenrote Stille, das entwölkte Schweigen, die unter Rosenhängen und Lilienhecken heimische lachende Bosheit, der Sprung mit beiden Füßen in goldsmaragdenes Entzücken als eines Tänzers Tugend, die süße Leier mit dem trunkenen Unkenton, der fern herkommt von den Teichen der Liebe, der braune Gold=Wein=Geruch vom alten Glücke als ein Duft und Geruch der Ewigkeit — gewiß, jetzt hinterher ist es leicht, sich darüber lustig oder gar es ihm nachzumachen; wer aber hat vor Nießsche unser altes Deutsch in solchen Delirien sich schaukeln lassen? Das sind die guten Einfälle; es ist aber auch viel Können da; im „Nachtlied“ zum Beispiel oder in der „stillen Stunde“ ist die einmal angeschlagene Stimmung wunderbar durchgehalten. Bewunderswert ist auch das Geschick, mit dem Nießsche die Attribute Zarathustras ungeschwächt bildhaft einzuführen versteht, obwohl er sie im bleibenden Bannkreis des Symbols hatte erfinden müssen: „Und siehe! ein Adler zog in weiten Kreisen durch die Luft! Und an ihm hing eine Schlange, nicht einer Beute gleich, sondern einer Freundin: denn sie hielt sich um seinen Hals geringelt. Das stolze Tier unter der Sonne und das klügste Tier unter der Sonne.“

Das alles und manches andere hier nicht Erwähnte sind Vorzüge, die selbst vor einem Übermaß von Mängeln, Fehlgriffen und Übertreibungen siegreich standzuhalten vermögen. Überdies

Landschaft und
Sprache

Zarathustra
weder rein
didaktisch noch
rein satirisch

betreffen sie nur die Ästhetik der Sache, und beim Zarathustra entscheidet der Inhalt. Die Fehler, die auf diesen zurückzuführen sind, fallen daher weit schwerer ins Gewicht. Im großen und ganzen, kann man sagen, beruht die inhaltliche Schwäche des Zarathustra auf der Diskrepanz jener beiden Bestandteile, die wir als die zwei aus Nietzsches Natur sich notwendig ergebenden Grundlagen nachgewiesen haben: sein Erziehertrieb hätte, in der entsprechenden Kunstform, ein Lehrgedicht ergeben müssen und desgleichen der Kritikertrieb eine Satire; eins zum andern zusammengepfercht führte unausweichlich ein Stilgemengsel herbei und damit ein Konzeptionsmanko, dessen störenden Folgen keine noch so ängstliche Vorsicht im Detail vorzubeugen vermochte. Ist ein didaktisches Gedicht, das sich über vier Bücher zu je hundert Seiten hinzieht, an sich schon ein Unding, so kann man mit derselben Sicherheit voraussagen, daß ein Spottlied, das seine Zuhörer anders und besser zu machen bezweckt, es niemals zu einem hellen Lachen bringen und seiner eigenen Späße niemals froh werden wird. Deshalb geht Zarathustra, dem Lehrer, die gewinnende Treuherzigkeit und Zarathustra, dem Spötter, der gewinnende Humor ab. Sein Gebot verletzt mehr als daß es zwingt, sein Humor stößt mehr zurück, als daß er erleichtert. So bringt Nietzsche seinen Zarathustra um den Erfolg eines vollkommenen Kunstwerks: wer sich ihm auf gut Glück nähert, um es auf sich wirken zu lassen, den bannt, fesselt und überwältigt es nicht in einer ihn befreienden Weise. Da es dennoch starke Wirkung tut, so sieht man sich genötigt, diese außerhalb der reinen Kunstsphäre zu suchen, und so spricht man denn von Zarathustra als einem Propheten. Dagegen ist wenig einzuwenden, außer etwa, daß so dem ästhetischen Richterspruch ausgewichen wird. Peter Gast, der Enthusiast, aber auch der feinsinnigste Künstler, faßt seinen starken ersten Eindruck von der Lektüre des ersten Buches gegen Overbeck am 12. Juli 1883 in die treffende Bemerkung zusammen: „Ich bin begierig zu erfahren, was Sie und die geehrte Frau Professor zu diesem Buche sagen. Ich halte es für eine ‚heilige Schrift‘, vielleicht auch mit ein paar Eigenschaften heiliger Bücher, die ich daran lieber vermisse.“

Die Überschrift dieses Buchtheiles redet vom Zweifel am Zarathustra. Damit sollte in Kürze das trennende Moment getroffen werden, das man, mißdeutend, Overbeck zum Vorwurf gemacht hat, indem man von Unvermögen oder mangelnden guten Willen

redet. Aber, wie schon angedeutet wurde, ist Overbecks zögerndem und ablehnendem Verhalten eine weit allgemeinere, typische Bedeutung beizumessen. Wie es ihm erging, ist es nach ihm hundert andern auch ergangen; deshalb liegt die Verpflichtung vor, diesen vorbehaltlichen, höchstens halbwegs zustimmenden Eindruck, den Zarathustra auf unbefangene und kritisch geartete Leser stets ausüben wird, auf einen einigermaßen zusammenfassenden Ausdruck zu bringen. Es soll also im folgenden eine auf Grundlinien sich beschränkende Analyse der drei ersten Teile von Zarathustra versucht werden, — im großen und ganzen eine Formulierung von Gedanken, wie sie im Hause Overbeck gehegt und gelegentlich auch vor nahen Freunden ausgesprochen worden sind:

Zarathustra ist das überbrausende Ich, das in moralisierend dichterischem Aufschwung sich den Menschen wichtig machen, ihnen neue Erkenntnisse und Ideale bringen will. Der Übermensch gründet sich auf die Scham der Unzulänglichkeit, er ist das wolgende Kind der Erde und ihrer Lebensmöglichkeiten. Damit ist ein Gegensatz ausgerichtet zum Menschen, der Gott sucht, der die Seele über den Leib erhebt, zur Tugend der Guten und Gerechten; denn nun soll alles in leidenschaftlichem Werdetrieb aufflammen. Dies führt zu Wort- und Sinnspielereien der geistreichsten Art. Der Tod des Seiltänzers ist der Seelentod des Durchschnittsmenschen, der am Beruf zugrunde geht. Zarathustra schleppt sich mit Toten, da geht ihm das Licht auf: Was soll er mit Leichnamen, er will lebendige Gefährten. Und — neues Bild! — nicht Hirt und Herde, sondern ein Räuber sein und viele weglocken von der Herde! Nießsches Schaffender will ein Brecher und Verbrecher sein, er bedarf der Wollust, des dionysischen Überschwangs, der Verführung in Wort und Bild. Er rechnet auf eine elementare Wirkung; er wandelt die Leser und Hörer in Mitschaffende, Mitfeiernde, Miterntende.

Also verkündet Zarathustra den Ich=Willen, die Ich=Welt; er nimmt sich das Recht heraus zu neuen Werken, zum Schweren und Schwersten, zur Stärke des freien, tragsamen und spielenden Geistes. Die Bilder überstürzen sich: guter Schlaf und mohnblumige Tugenden dazu, um die Gottwelt, die Hinterwelt und das Erwachen aus ihr zu verschlafen. Die Erde sei unser Sinn! Alle Phantasien über Götter und Himmel und erlösende Blutstropfen sind süße und düstere Gifte, die der Mensch allerdings aus dem eigenen Leibe und aus der Erde sog, aber aus dem kranken

Zarathustra als
geheiltes
Ich-Bewußtsein

Die Leiblichkeit
des Selbst

Leibe und der verdorbenen Erde. Rechtlicher und reiner redet der gesunde Leib, der vollkommene und rechtwinklige: der Künstler jeden Augenblickes. Der Gedanke, die Seele ist nur ein Produkt viel allgemeinerer Funktionen, eine vorübergehende Erscheinungsform in der chemischen Retorte. Jenes, der Geist, ist die kleine Vernunft; die allgemeinen Funktionen sind die große Vernunft. Die kleine redet, die große tut. So entsteht der Gegensatz zwischen Ich und Selbst, Geist und Leib. Das Selbst, der Leib, bestimmt das Ich, den Geist, zu seinen Gedanken, zu seinem Schmerz und Lustgefühl und dazu soll es denken: Es soll!!! Niessche will also den kategorischen Imperativ doch nicht aufgeben, nachdem er kurz vorher das beschränkte Sollen in das höhere Wollen verwandelt hat. Nur zu natürlich. Welcher gerade Mensch könnte denn überhaupt einen der ihm vorgezeichneten Wege nicht gehen? Wir müssen alles sagen wollen und unser Tun damit vor uns selbst erklären und rechtfertigen, denn das ist ja nun einmal unser eigentümliches menschliches Wesen, daß wir uns immer in Beziehung zu andern Lebensmöglichkeiten und -wirklichkeiten setzen müssen, ich will, ich darf, ich muß, ich kann, ich soll — alles dasselbe, nur in andere Beziehung gesetzt.

Umkehrung der
Askese

Hier geht er nun in seinem Denken von der christlichen Askese aus, freilich nach dem ihm eigenen Umkehrungsprinzip unter entgegengesetzter Verknüpfung von Wollust und Asketentum: der Geist muß gedemütigt, der Leib erhoben werden. Er, der Denkende, ist seinem Leib, dem Schaffenden, anheimgegeben, und nun scheidet sich für ihn die Finsternis so, daß auf den Leib das neue, schaffende, gute, lustvolle Prinzip fällt, auf den Geist das bösgewordene Untergangsprinzip. Dann bricht die Einsicht durch, daß jeder sich seinen eigenen Lebenswert schaffen müsse aus dem gleichwertig in ihm vorhandenen Material seiner guten und bösen Leidenschaften, wenn nur dem Selbst Freundschaften daraus erwachsen und er sich damit die Höhe des tragischen Untergangs sichert. Darüber wird er zum Verteidiger des Verbrechers an Leben und Gut; er ist für ihn der Kranke und Irre, wie ihn die Zeit mit ihren Begriffen von Recht und Unrecht schafft. Indem er dann Zorn und Spott ausschüttet über den lesenden Pöbel und sich so der naiven Voraussetzung einer Zeit überläßt, da der Geist Gott war, während er hernach Mensch und zuletzt Pöbel wurde — wandelt er in den Spuren des Alten Testaments in Sprache und Begriffen: der „Räuber an der Herde“, der Geist

Gott; dabei spielte der Begriff des Raubens als der männlichen Seligkeit von der fröhlichen Wissenschaft her mit hinein. Unmittelbar darauf, nach der leugnenden, spöttischen Überlegenheit das biedermännische Jünglingsgebet: „Halte heilig deine höchste Hoffnung!“ ferner: Die Rede gegen die, welche den Tod predigen, will heißen das ewige Leben — diese angebliche Lebenspredigt kommt von müden und enttäuschten Lippen. Auch den Krieg ruft kein Begeisterter für die höchste Hoffnung, für den höchsten Gedanken des Lebens aus. „Du sollst“, klingt dem Tapferen angenehmer, als „ich will“. Nietzsche ist aus diesem Dilemma nie herausgekommen. Der Tapfere soll sich von Zarathustra, dem Übermenschen, befehlen lassen, der Mensch ist etwas, das überwunden werden soll. Spuckt hier nicht wieder der alte Jehova? Alles ist undeutlich — mystifizierend, moralisierend und bildlich. Die Predigt gegen den Staat, die Vielzuvielen, ist wärmer gehalten, als ob hier persönliche Gefühle im Spiel seien; Rohde und Overbeck scheinen hier apostrophiert zu sein und wohl auch sonst der eine oder andere. Bis hieher ist Nietzsche noch kein ursprünglicher, wirklich großer Ton gelungen.

Dilemma zwischen
Sollen und
Wollen

Die Fliegen des Marktes sind das erste wahrhaft prächtige, wahrhaft empfundene, großartige Stück. Hier hat sich die Dumpfheit des persönlichen unabstrahlierten Erlebnisses in einem elementaren Ausdruck zu befreien vermocht; hier ist Kraft der Seele; hier sprach Nietzsche seinen Freunden aus dem Herzen, wenn er sich selber ermahnte: „Fliehe, mein Freund, in deine Einsamkeit! Abseits vom Markte und Ruhme begibt sich alles Große!“ — Auch „von der Keuschheit“ ist schön. Aber wer über Tugend und Keuschheit zu reden weiß, ist wohl selten ein Tugendhafter. Diese Begriffe wachen im Menschen gewöhnlich nach Erzessen auf, und da ist es besser, meint Nietzsche, wenn man vom Apfel gekostet hat, dem Leben das Wort zu reden, während die Prediger des Todes, die christliche Weltanschauung, von „Sünde“ sprechen. — Dann deckt er die Schwierigkeiten der Freundschaft auf; auch hier wird um ein Jenseits gerungen, das sich im Übermenschen vollenden soll. Aber was bedeutet da Überwindung? Doch eben nicht eine Veränderung zu einer höheren und besseren Kraft, sondern nur Aufhebung des Widerstandes in der Gefühlsnarke und der Einbildung, die Menschlichkeiten seien dadurch beseitigt, daß man sie vergesse. — Dann betrachtet Nietzsche die verschiedenen Werttafeln der Völker, die vielerlei Ziele, bei denen allen Gut

Die „Fliegen des
Marktes“

und Böse Wertmesser ist. Er will aber ein Ziel, eine Menschheit. Den Wertmesser nennt er ein Ungetüm und fragt, wer es bezwingen wird. — „Von der Nächstenliebe“ galt Overbeck und seiner Frau als das zweite große Kapitel des ersten Zarathustra. Wer nicht auf eigenen Füßen steht, kann auch dem Bruder nicht das sein, was Menschen sich untereinander sein können. Wieviel falscher Anspruch der Menschen untereinander erlischt durch diese Kunst der Selbsterziehung. Hier nennt Zarathustra als den Sinn der Welt: das Werden des Guten durch das Böse, das Werden der Zwecke aus dem Zufall. — Die Warnung vor der Einsamkeit, die Trauer über sie, die Lösung: „über sich hinaus schaffen und zugrunde gehen“ — zeigt freilich stets am Übermenschen den Zug des Unmenschlichen, des Unvermögens, der Grausamkeit. — Über das berühmte Peitschenkapitel sodann hat eine Frau, wer immer sie auch sei, am besten zu schweigen. Was darin wahr ist, ist ja jedenfalls das Beste zugleich. Zarathustra hat eigentümlichen, wahrhaft schauenden Geschmack; er sieht im Weibe was er sucht, neben höchster hingebender Weiblichkeit bizarre Züge, verführerische Gaukelei, leeren Grund. „Seltsam ist's, Zarathustra kennt wenig die Weiber, und doch hat er über sie recht!“ Sollte ihm wirklich je eine Frau so über sich recht gegeben haben? — „Vom Biß der Natter“ verkündet abermals, jedoch zerstückelt und superflüg, die neue Moral des Immoralisten. Der Satz: „Nicht Böses mit Gutem vergelten, sondern beweisen, daß das Böse etwas Gutes sei“, — enthält einen großen Gedanken, der nur nicht in der Lust zu provozieren sich verderben darf. Auch kann nur das unabsichtlich zugefügte Böse im zweiten Gliede etwas Gutes werden — dies ist ja auch längst durchgeführt in dem Glauben, daß alles zu unserem Besten geschehe oder gelenkt werde. Die folgenden Nachsätze, so echt menschlich empfunden sie sind, schwächen wieder ab; denn wenn ein Unrecht zu tragen leicht wird, kann man's wohl laufen lassen, darf sich aber darauf weiter nichts zugute tun, und zum Übermenschen führt dies auch nicht gerade. Es laufen hier überhaupt verschiedene Wege zusammen. Über seinen Extravaganzen im Urtheil gegen andere versteigt er sich zur hochmütigen Überhebung über die Leistungen des gewöhnlichen, gescheiten und guten Menschen, und sucht doch andererseits die dogmatische Einführung und Strenge der Ineinssetzung von Gut und Böse durch allerlei Menschlichkeiten zu mildern und zu verheitern.

Die Pädagogik der Ehe, voll guten Sinnes, leidet unter der schulmeisterlichen Einkleidung. Es durchfröstelt einen förmlich. Wer möchte so heiraten wollen, mit diesem Zarathustra als Segner! Da ist es ja mit aller Natur und Unbefangenheit vorbei. Es klingt fast wie Gouvernantenweisheit. Und müßte die Geistesweisheit, wirklich den Übermenschen zu gebären, nicht jede Frau in die höchste Qual für ihr Kind bringen? — Auch das Selbsttötungskapitel gehört nicht zu den glücklichsten. Über den Tod ist nicht so leicht zu reden; es ist wenigen eingefallen „zur rechten Zeit zu gehen“ — Nietzsche selbst durchaus nicht, obgleich er damit zu kämpfen hatte, so gut wie ein anderer. Der Mensch, der zu andern gehört, hört nicht auf, diesen etwas zu sein, selbst wenn er schwach geworden ist. Wer freilich nur nach Weisheit und neuen Paradoxen jagt! Der Selbstmord wird stets die Ausnahme sein. — Die drei letzten begeisterten Reden „von der schenkenden Tugend“ geben wirklich das großartige Bild des Vollenden, seine erhabene Stimmung, sein Aufgehen in einer höheren Allgemeinheit. Gut und Böse sind unsichere Dinge; die Einheit, die Macht steht bei dem vom Gedanken einer neuen Tugend beherrschten Menschen. Hier ist Nietzsche wieder klar und wahrhaft philosophisch. Er spricht nichts Neues aus, aber er sagt es auf seine überzeugende und eindrückliche Art, die dem Menschen zur Illusion verhilft, ein Neuerer zu sein. Die Herde besteht aus Katzen und Wölfen, die an Krankheit und Gier und entarteter Selbstsucht leiden. Da muß das hohe Ich zum Urbildner werden. „Bleibt mir der Erde treu, sammelt die verfliegene Tugend, den verfliegenen Geist!“ Noch waltet Zufall und Unsinn, der Ohne-Sinn. Wissen und Erkennen erhöhen den Leib, machen die Seele fröhlich. „Unerschöpft und unentdeckt ist immer noch Mensch und Menschenerde.“ Mit Reminiscenzen des Neuen Testaments („Wachet!“ — Werdet die „Auserwählten“!) schließt der erste Zarathustra.

Die schenkende
Tugend

Zum zweiten Teil ist zu sagen, daß er kaum neue Gedanken hinzubringt, dagegen in der Künstlerschaft einen Fortschritt über den ersten hinaus bedeutet. Der lyrische Drang ist ungeheuer, die Phantasie uferlos, die Bilder erlesener, er redet eine noch verzücktere Sprache. Seine Gedanken sind meist Stiche gegen Gedanken anderer; er reißt sie aus deren Felde aus und pflanzt sie, womöglich mit der Wurzel in der Luft, in seinen Garten. Es läßt sich schwer entscheiden, worin die hinreißende Kraft dieser

Künstlerische
Steigerung des
zweiten Teiles

Denkdichtung beschlossen liegt, ob wirklich in titanenhafter Wucht und nicht eher in sirenenhafter Verführung. Jedenfalls steht das Poetische hoch über dem Gedankeninhalt. Man denke an das „Nachtlied“, den ergreifenden Ausdruck der Einsamkeit und eines hohen Strebens — an das herrliche „Tanzlied“, bei dem man Feuerbachs „Hafis am Brunnen“ vor sich sieht; nur — wozu die Kokette, affektierte Müdigkeit: „Vergebt mir, daß es Abend ward“? — Wer sind ferner in dem schönen Gräberlied diese unbarmherzigen Feinde? Bilder sind's, schön erfundene Einflösungen, aber Nietzsche glaubte wohl selber an ihre Wirklichkeit. Dieser freie Geist schließt mit einem christlichen Glaubensartikel, mit einer christlichen Hoffnung: „Nur wo Gräber sind, gibt es Auferstehungen!“ Nietzsche ist so durchdrungen und verwoben mit christlichen und jüdischen Vorstellungen, daß er schon aus diesem Grund kein unmittelbarer Neuerer sein kann. Wie hat es ihm wohlgetan, alte Gedankenfetzen schimmernd zu umhüllen! Der zweite Zarathustra ist mehr als der erste bel esprit und Literateur. Hier ist alles Schmuck, Zarathustra tanzt begeistert und bekränzt vor dem eignen Spiegelbild. Einige hervorstechende Gedanken sind herauszugreifen.

Das Entsetzen vor
dem Mitleid

Zunächst Nietzsches wahrhaftes Entsetzen vor dem Mitleid. Dabei verzichtet er gar nicht darauf, er raffiniert nur in dessen Behandlung: verborgenes Mitleid, Mitleid aus der Ferne. Freunde, Fremde und Arme — alles ist unter ihm und seine „schenkende Liebe“ ist immer in den Mantel des Ekels, in die Furcht, sich herabzuwürdigen, gehüllt. Der schöngeistige, leidende Narciss der Attitüde, dessen Herz zwar beteiligt ist, aber in immer neuen Umschreibungen sich genug tut. Nietzsches Affektation war ihm ein Weg zur Freiheit des Geistes, zum Abschütteln des vis-à-vis. — Das hindert nicht, in dem schönen Kapitel „Von den Tugendhaften“ die reichen Ausblicke in die Psychologie der Menschen und Christen zu bewundern. Und noch mehr feiert Nietzsches literarische Könnerschaft ihren wundervollen Triumph in den Stücken „vom Gesindel“ und „von den Taranteln“. Was ist da alles an Ekel, Spott, Humor, Seligkeit und Kraft zu finden! Nicht geringer ist der Bilderreichtum in dem gegen seine gelehrten Freunde gerichteten. „Von den berühmten Weisen“; hier spricht Nietzsches Temperament zugunsten „seines Geistes“. Die berühmten Weisen, die er so verachtet, haben mehr von den eiskalten Brunnen gewußt als er, aber ihre Sprache war einfach

Das Gericht über
die gelehrten
Freunde

und wirklich, während Nietzsche sich in Umschreibungen wälzt. Allerdings mit Glück; er weiß den einfachsten Vorgang der Natur, in der er sinnend weilte, mit seinen Hauptgedanken zu verbinden, sie in diese Bilder einzukleiden. Daß er vollends die Weisen mit dem Volk verbindet, weil die Vernunft sich nur in der Volkstümlichkeit gefalle, ist eigentümlich. Auch für Nietzsches Wüstennatur, für den grausamen, gottlosen, einsamen Willen, ist ein Volk da, das Volk der Aufstände, der Verbrecher, ja selbst ganz gewöhnliches Biedermannsvolk, das sich aufregen und erhöhen will, den Leib erhöhen ohne eigenen Geist. Die Bilderfülle deckt hier keinerlei Gedankentiefe. Warum soll der Geist bloß ins Leben schneiden, warum soll sein Träger ein Opfertier sein? das gehört alles in die Lehre der Prediger des Todes, von denen Nietzsche selbst sagt, daß er ihnen nur zu verwandt sei. Nachher soll ja doch wieder gebaut werden — und da tut nun Nietzsche, wie wenn das nicht von jeher höchster Weltkern gewesen sei, gleichviel ob man die zügellosen oder die Ordnungsmenschen höher schätzt. Nietzsche schließt immer mehr aus, je mehr er seine Hand nach der Weltherrschaft ausstreckt.

Nietzsches Heimatboden ist der Trieb zur Satire. Geradezu glänzend, wie er in der „Unbefleckten Erkenntnis“ die Schopenhauersche Ästhetik bildlich behandelt, wie er im „Lande der Bildung“ über die buntgesprenkelte Kultur, über die Heimat aller Farbentöpfe, über die Bemalung mit fünfzig Kleeßen spottet, wie er, beredt und nur allzuwahr die armen Gelehrten hernimmt — (übrigens ein Lieblingskapitel Overbecks, obwohl er damit getroffen sein sollte). Schließlich, nach dem Stück von der „Erlösung“ zu schließen, hat Zarathustra die Welt nur in Zerrbildern gekannt und will Erlösung bringen von dem bis jetzt Wirklichen zum neuen Wirklichen. Da kann er denn nur seinen Katechismus wieder von vorne anfangen und aus dem ersten Buche wiederholen: Wille befreit — er kehrt aber in seine Einsamkeit zurück, um sich abermals zu besinnen; in der dichterisch prachtvollen „stillsten Stunde“ zittert und zaudert er und mag nicht und darf nicht und kann nicht. Es ist so: der Wollende will nicht, obwohl es sich doch um sein Schaffen handelt. Aber allerdings — da hatte er doch etwas Neues im Sinne; er liegt mit sich im Kampfe, ob er, statt des Übermenschen, die heimlichste seiner Lehren verkünden soll.

Das unterscheidende Merkmal des dritten Zarathustra liegt in

Triumph der
Satire

einem *changement de décoration*, in der Auswechselung der Hintergrundkulisse. Bis jetzt war die „Ewige Wiederkunft“ noch nicht vom Schluß der „Fröhlichen Wissenschaft“ her in den Zarathustra hinübergenommen worden. Ausschließlich der „Übermensch“ mußte die Ausstattung zum Ewigkeitsmysterium bestreiten in den beiden ersten Teilen. Nun heißt es: „Oh Zarathustra, siehe, du bist der Lehrer der ewigen Wiederkunft, — das ist nun dein Schicksal!“ Aber, wie gesagt, es handelt sich dabei lediglich um eine szenische Neuerung; inhaltlich und formal trifft sonst das vom zweiten Gesagte auch auf den dritten zu. Nur dadurch tritt für die Fortsetzung eine Erhöhung ein, daß das hinter ihm liegende Jahr starke seelische Spannungen gebracht hatte und zusammen genommen mit seinem Leiden, das ja einen konstanten Druck auf ihn ausübte, den Bekenntnischarakter dieser neuen Aussprache steigerte. Hier tönt uns eigentlich der reine Pessimismus entgegen. So tief der Mensch in das Leben sieht, so tief sieht er in das Leiden. Leiden ist der Zustand des Sehens, der Zustand des eigentlichen Lebens, und Mut ist eine besondere Anstrengung, eine Selbstüberwindung. Für Nietzsche bedeutete damals Mut Gesundheit. Er wandelt in traumhaftem Leiden, er träumt von der Wirklichkeit des starken Lebens, das ihm versagt ist, nicht nur weil er leidend ist, auch weil er schwach ist und nicht durchhalten kann. Schon in der Einleitung wirft er sich fortwährend hin und her, es ist ein beständiges Jagen, Haschen, Loslassen. Die bedeutenden dichterischen Vorzüge auch dieses Teiles verteilen sich ebenfalls auf den Dithyrambus und die Satire. Das grandiose „Vor Sonnenaufgang“ gibt einen Gefühlszustand wieder, da Nietzsche wirklich im eigenen Gleich- und Schwergewicht ruht: „oh Himmel über mir, du Reiner! Tiefer! Du Lichtabgrund! Dich schauend schauere ich vor göttlichen Begierden.“ (Frau Overbeck sagte einmal zu Nietzsche: „Der Himmel ist für Sie, was die Augen der Geliebten für einen andern — und meinte beidesmal blau. Er seufzte sehnsuchtsvoll — er, der Jafager!) — Ein prachtvolles Korn freien Geistes findet sich im Winterkapitel am Ölberg, wo Nietzsche voller Übermut mit dem Mitleid kleiner Seelen seinen Spott treibt und ihm sein Elend vor die Füße wirft als Köder und Hohn. Das Stück ist im vorübergehenden Rausch gesprochen, die nüchterne Wirklichkeit, die natürlich auch in Nietzsches Leben ihre achtzig Prozent betrug, redete und dachte anders; sie bedurfte wirklich der Teilnahme. Solch eine lyrische Äußerung

stellt auch die besten und ergreifendsten Briefe in den Schatten, weil man es hier mit einem runden Schriftwerk zu tun hat. Sie läßt die Frage doch sehr offen, ob der künstlerische Wert des Zarathustra wirklich nur als großartige Beigabe in Betracht komme neben den reinen Aphorismenbüchern mit ihrem Übergewicht an bloßen Gedanken.

Endlich wird durch den dritten Teil vollends beweisbar, daß sich Nietzsche von seinen eigenen Anfängen, dem klassischen Ideal der Griechen, zusehends entfernt hat, während er in biblischen Anleihen ein übriges tut. Es ist auffallend, auf wieviel christliche Vorstellungen und Begriffe Nietzsche besonders in diesem dritten Buche anspielt und sie förmlich einführt. Sind die christlichen Instinkte in ihm so stark, daß er ihrer als Basis trotz aller Gegnerschaft nicht entbehren kann — oder will er dadurch als mit einem Kunstgriffe anderen seine Denkweise heimisch machen, sie dazu verführen? Beides mag ineinander übergreifen; an der Tatsache selbst wird das nichts ändern. Im „Geist der Schwere“ finden sich Ausdrücke wie „Zöllner und Krämer“ — „Unselig heiße ich alle — unselig heiße ich auch die“ — „Und dazu läßt man die Kindlein zu sich kommen“. Indessen sind diese Anklänge an das Neue Testament spärlich in Anbetracht der alttestamentlichen: „Von alten und neuen Tafeln“ — „Gut und Böse“ — „Überwinde dich selbst noch in deinem Nächsten“ — „Was du tust, siehe das kann dir keiner wieder tun“ — „Alles ist eitel“. Zarathustra geberdet sich in seinem Reden zuweilen wie der alte Jahve, dessen Art es zudem ist, sich den Menschen aufzuerlegen: „Schone deinen Nächsten nicht“ — „Eurer Kinder Land sollt ihr lieben“ — „Erlösung der Kinder von der Schuld der Väter“ — „Siehe, es gibt keine Vergeltung“ — „Wer ein Erstling ist, der wird immer geopfert“ — „Wir bluten alle an geheimen Opfertischen“. Diese mannigfachen Anklänge an Exodus, Numeri und Deuteronomium lassen es als wahrscheinlich erscheinen, daß Nietzsche besonders bei der Aufstellung seines neuen Tafelwerkes, ausdrücklich zu diesem Zwecke, geradezu den Pentateuch studiert hat, um in Anwendung seiner antipodistischen Methode vom fremden Gedanken zum eigenen Gedanken zu gelangen. In den Psalmen oder Propheten hat er sich keine Anregung gesucht; weder war ihm mit der Nachempfindung des homo religiosus im Psalter und Hiob, noch auch mit dem Mittlerhandwerk der Prophetie gedient. Sein Ehrgeiz ließ ihm nach dem Throne Gottes gelüsten; der Perser

Die christlichen
Instinkte im
Zarathustra

Zarathustra als
Nachfolger
Jahves

Religionsstifter Zarathustra muß die Nachfolge des alttestamentlichen Sturm-, Rache- und Gesetzgebungsgottes antreten. Demgegenüber nehmen sich die neutestamentlichen Reminiszenzen in den ersten drei Zarathustrabüchern noch unabsichtlich und zufällig aus, selbst die gelegentliche Persiflage der Bergpredigt: „Selig sind die Schläfrigen; denn sie sollen bald einnicken.“ Erst im vierten Teile geht der Antichrist in ihm zielbewußt zu Werke durch die Travestie der Passionsgeschichte und besonders des Abendmahls. Jedenfalls aber ziehen sich biblische Berührungen durch das ganze Vier-Bücherwerk hin; die Rückkehr zum Interesse an der Bibel ist jedenfalls ein Grundinstinkt im Zarathustra. Darüber geraten sogar die alten philosophischen Gemeinbegriffe Schicksal und Freiheit beträchtlich ins Hintertreffen, ganz abgesehen davon, daß Anklänge an die griechische Denkweise, z. B. das heraklitische „alles im Flusse“, nur ganz sporadisch auftreten.

Die Chronologie
der vier
Zarathustrabücher

Die drei ersten Bücher des Zarathustra sind als solche — nicht ihren Gedanken nach, die früher zurückreichen — im Zeitraum eines Jahres oder höchstens in dreizehn Monaten niedergeschrieben worden. Der erste Teil in Rapallo bei Genua Januar und Februar 1883, das Schlußkapitel am 13. Februar in Wagners Todesstunde. Der zweite Teil Juni und Juli in Sils-Maria, nachdem zuvor in Rom das „Nachtlied“ fertig geworden war, „während eines schwermütigen Frühlings im Mai auf einer Loggia hoch über der Piazza Barberini, von der aus man Rom übersehen und tief unten die Fontana rauschen hört“. Der dritte Teil entstand Januar und Februar 1884 in Nizza: „Jene entscheidende Partie, welche den Titel: ‚Von alten und neuen Tafeln‘ trägt, wurde in beschwerlichstem Aufsteigen von der Station zu dem wunderbaren maurischen Felsenest Eza gedichtet.“ Wie seinerzeit gegen ein Duzend unzeitgemäßer Betrachtungen geplant und zum Teil entworfen waren, so drängte die gefundene und gestaltete Gattung zu weit mehr Fortsetzungen, als dann Nietzsche wirklich ausgeführt hat. Folgerichtig hätte das zu einer immer größeren und intensiveren Expansion des Göttlichkeitsanspruchs führen müssen; Zarathustra würde immer mächtiger mit dem Volke in Kontakt treten, immer stürmischer und brausender sich außer-Ich-lich offenbaren. Nicht umsonst sagt er in der „Stillsten Stunde“: „Weißt du nicht, wer allen am nötigsten tut? Der Große befiehlt. Großes vollführen ist schwer: aber das Schwerere ist Großes befehlen. Das ist dein Unver-

zeiulichstes: du hast die Macht, und du willst nicht herrschen.“ Ob dieser Scheu ließ dann aber Nietzsche doch wieder zeitweise den Gedanken an eine Fortsetzung überhaupt fallen. Als er im Winter 1884/85 in Mentone den vierten Teil schrieb, war die Präntension einer objektiven Wirkung überwunden. Als Dichter seiner Natur treuer als bisher jemals, fand er im vierten Teil seinen Stil am reinsten — den persönlichen, subjektiven Lyrismus.

Die Entwicklungskurve, die sich von den innern Vorgängen im Zarathustrajahr 1883 andeutungsweise aufzeichnen läßt, skizziert eine außerordentliche seelische Unruhe im Zarathustrajahr; die Amplitude der Gemütschwankungen vom „Himmelhoch jauchzend“ bis zu dem „Zum Tode betrübt“, zeigt eine unheimliche Spannweite. Bei Overbeck war hierüber folgendes in Erfahrung zu bringen: von Weihnachten 1882 bis tief in den Januar hinein litt Nietzsche infolge seiner Enttäuschung mit Lou an einem furchtbaren Depressionsmaximum, an einen Anfall von Menschenhaß und Lebensfessel, dem er beinahe erlag. Dann erhob er sich steil in die wohlthätige Sammlung seines Selbstbewußtseins und schrieb die siebenzig Druckseiten des ersten Teils. Der Glaube an sich selbst war für kurze Zeit hergestellt. Bereits Mitte Februar war es damit wieder vorbei; selbstquälerische Grübeleien über seine Gesundheit, der zerschmetternde Eindruck von Wagners Tod und das bitterste Nachgefühl an die Zerwürfnisse mit Menschen besonders im Schoß seiner eigenen Familie, zerstörte aufs neue jedes Selbstvertrauen. Ein kräftiger Aufstieg der Vitalität erfolgte klimatisch, einfach durch das Frühlingserwachen Anfang April. Zugleich kam der erste Zarathustra in den Korrekturbogen von außen her wie etwas ihm überraschend Neues hilfreich auf ihn zu. Es folgten zwei Monate gesättigten Hochgefühls in Rom, wozu das persönliche Zusammenleben mit der Schwester das seinige beigetragen haben mag. Aber mit einer kalten Stube in Sils-Maria hob dann wieder der Niedergang an und erreichte im Hochsommer den Tiefpunkt wütendster Verzweiflung. Ein zweimaliges Zusammensein mit Overbeck und die Rückkehr ans Mittelländische Meer, nicht zu vergessen den zum Druck beförderten zweiten Zarathustra ließen ihn den Herbst in zunehmendem Gleichgewicht verleben. Das äußere Befinden sank im Winter 1883/84 wieder erbärmlich; aber diesmal ließ sich die Seele nicht mit in den Abgrund ziehen; es erwies sich als eine Kräftigung, Zarathustra gefunden und nun schon zur Hälfte geschaffen zu haben. Noch beim Jahreswechsel

Der Seelenzustand
im Zarathustra-
jahr

warf die Wucht des leiblichen Leidens auch die festeste Besinnung beinahe um; da brachte schon der Januar den dritten Zarathustra und mit ihm die Wiederholung, ja die gesteigerte Erhöhung oberster Gipfelempfindungen. Sie ermöglichten, als Kraftaufspeicherung, die langsame Rückkehr zum normalen Leben, dessen banale Forderungen und Interessen nun für Nietzsche erträglich geworden waren. Sein Zarathustra erwies sich recht eigentlich als eine weise Diätverordnung, als die weitaus erfolgreichste Kur für seinen erschöpften Körper.

Der vierte
Zarathustra

Das Jahr 1885 bedeutet den Abschluß von Nietzsches eigentlich lyrischer Periode. Im Herbst 1884 stellte er die Medusenhymnen zusammen, von denen er einige in den Schlußteil des Zarathustra übernahm, während der Rest als Wurzelstock für die 1888 fertig gestellte Gedichtsammlung der „Dionysosdithyramben“ oder „Lieder Zarathustras“ anzusehen ist. Auch der eine oder andere Nachzügler in den „Liedern des Prinzen Vogelfrei“, z. B. der Dithyrambus an den Mistral, ist im November 1884 in Mentone entstanden. Im Frühling des genannten Jahres hat Nietzsche eine kleine Privatauflage des IV. Zarathustra veranstaltet, von der er aber nur sieben Exemplare selber verteilt hat, einzelne davon erst nach Jahren. Wer die Empfänger waren, bildet eine kleine Kabinettfrage in seiner Biographie (S. 548). Hierzu findet sich bei Overbeck eine ausführliche Notiz: „Auch mir wurde der III. Zarathustra im Begleitschreiben vom 12. April 1884, mit welchem ich das für mich bestimmte Exemplar erhielt, ausdrücklich als letzter Zarathustra bezeichnet. Nach Frau El. Försters eigenem, aus den Papieren ihres Bruders gewonnenem wiederholtem Zeugnis sollte Zarathustra ursprünglich mit dem dritten Teil schließen (S. 539). Doch will die Frau Förster von ihrem Bruder den Gedanken, den Zarathustra noch weiter fortzusetzen, schon bei ihrem Zusammensein mit ihm in Zürich im September 1884 vernommen haben (S. 541). Eines der zunächst allein in die Welt ausgegangenen sieben Exemplare des IV. Zarathustra, von denen Frau Förster-Nietzsche (S. 548) spricht, erhielt ich. Es trägt von Nietzsches Hand die Aufschrift: „Meinem verehrten lieben Freunde Franz Overbeck mit der Bitte um Geheimhaltung dieses ineditum — und vielen andern Bitten.“ Ohne jedes Datum. Leider unterließ ich bei Empfang dieses Exemplares jede diese Aufschrift ergänzende eigne Notiz über den Tag, an welchem das Exemplar bei mir einlief. Und da

auch der Druck selbst von Nietzsche nicht das geringste direkte chronologische Kennzeichen erhalten hat, so bin ich nur imstande, zur genaueren Datierung des IV. Zarathustra mitzuteilen, daß Nietzsche mir am 7. Oktober 1885 aus Leipzig meldete, er habe zirka 100 Thaler für den Druck des Zarathustra IV an Schmeißner bezahlt. Daß zu meinen Mitempfängern jener sieben Exemplare auch G. Brandes gehören müsse, wurde mir erst aus seinem Aufsatz über F. Nietzsche (in der Deutschen Rundschau, Band 63, 1890, S. 81 ff.) kund. Noch viel später erfuhr ich, daß Brandes sein Exemplar nicht vor Januar 1888 erhalten hat, zu welcher Zeit ich mein Exemplar schon ein paar Jahre bei meinen bis dahin noch ausnahmslos erschienenen Drucken stehen hatte. Daß die von Frau Förster erwähnten sieben Exemplare gleichzeitig zur Verteilung kamen, gibt sie nicht zu verstehen. Darüber, wer die sieben Empfänger gewesen sind, wird sie vermutlich mehr wissen als ich. Daß sie mich unter ihnen nicht nennt, beweist bei der Stellung, die sie sich zu mir im Schlußband ihrer Biographie gegeben hat, für ihr Nichtwissen von mir auch nicht das geringste.“

Mit dem vierten Teile vollendete sich gewissermaßen der Anfang von Zarathustras Untergang. Nietzsche erfüllte todesmutig sein Verhängnis, indem er den letzten Schritt nicht scheute, den Schritt in die äußerste Maßlosigkeit, indem er Ja sagte selbst zu dem hintersten Nein und mit den eigenen grausamen Händen sein edles Menschentum in Felsen riß. Rettungslos trieb er so der eigenen Vernichtung zu, aber da auch hier sein letzter Antrieb ein alter brennender Wahrheitsdrang, ein tiefeingewurzelter Unabhängigkeitsinn gewesen sein muß, so schlägt ihm selbst das Verderben zum Heile aus. Er bietet mit dem qualvollen Schauspiel seiner schonungslosen Selbstkritik unserer ernüchterten Zeit einen Anblick dar, der an grauem Ernste mit dem Titanenmythus der Antike wetteifert. Der vierte Teil des Zarathustra, so wie er ihn schließlich von den ersten Entwürfen abweichend verfaßt hat, erklärt sich am besten als schonungsloser Akt einer solchen aus Verzweiflung heroischen Selbsterfleischung. Nur bei deutlicher Betonung dieses Charakters erwächst diesem von Nietzsche besonders geheimnisvoll behandelten Buche die volle Bedeutung, die ihm als vermittelndem Gliede in der Kette seiner Werke zukommt. Der in der Biographie (II, S. 539 f.) mitgeteilte „Plan zu einer Fortsetzung des Zarathustra aus dem Win-

Das dichterische
Vorpiel zum
Untergang

Zarathustra IV
ein Selbstgespräch

ter 1883/84" wies Zarathustra für den vierten Teil in gesteigertem Maße die Rolle des Umwerter zu und führte ihn als solchen mitten unter das Volk, läßt ihn mit den Massen in Kontakt treten und in dem Momente vor Glück sterben, als auf seine Frage alles mit Ja antwortet. Desgleichen sollte das neue vierteilige Zarathustrawerk, in dessen Plan er Peter Gast einweihte (Biographie II, S. 546/47), beginnen mit „großem Trompeten-Herolds-Lärm“, mit einem „Glück der lauten Töne“. Ganz anders der vierte Zarathustra; der bezeichnet es als eine Torheit, die hinter ihm liege, sich jemals auf den Markt gestellt und laut zu der Menge geredet zu haben. Der vierte Teil gibt sich als eine Auseinandersetzung mit höchstens einem halben Duzend von Zarathustra nicht allzusehr verschiedener Persönlichkeiten, weil auch sie der Masse entlaufen sind und irgendwie als unsoziale Eigenbrödlar und nicht etwa als Vertreter und Fürsprecher des Volkes oder Pöbels mit Zarathustra zusammentreffen. Sieht man nun näher zu, so enthüllt sich dieser vierte Teil als ein grandioser Ausfluß von Nietzsches dionysischem Erysmus so sehr, daß es sich überhaupt nur um einen dialogisch gestaffelten Monolog handelt, um Rede und Gegenrede innerhalb ein- und derselben Haut. Dabei ist Zarathustra Nietzsches Wunsch-Ich. Daß er das ist, geht auch aus dem wichtigen Schlußaphorismus 25 in der zweiten Abhandlung zur Genealogie der Moral hervor —: „Genug! genug! An dieser Stelle ziemt sich nur eins, zu schweigen; ich vergriffe mich sonst an dem, was einem Jüngeren allein freisteht, einem ‚Zukunftigeren‘, einem Stärkeren als ich bin — was allein Zarathustra freisteht.“ Die abwechselnd sich ihm beigesellenden Kameraden sind dafür die verschiedenen Individuationen des wirklichen Nietzsches, die von der Zukunft und Hoffnungshypostase „Zarathustra“ überhöht und aufgesogen werden. Der Verkünder der großen Müdigkeit, der Getretene, der als Gewissenhafter des Geistes von zwanzig Blutegehn ausgesogen wird, der tobsüchtige Zauberer, der sich aber nur als schlimmen Schauspielar entpuppt und die paar andern Gegenfiguren — es sind die „Nottschreie“ aus Nietzsches eigener Brust, es sind die Bestandteile seines eigenen Seelenganzens, gegen die er den Stock zur Züchtigung erhebt und über die sein Fuß hinwegschreitet. Dabei erscheint der „schwarze lange Mann mit einem hagern Bleichgesicht“ wie eine Verkörperung der von Overbeck erhaltenen profantheologischen Anregungen: „Unter drei Augen gesprochen,

Nietzsches eigene
„Nottschreie“

sagte erheitert der alte Papst (denn er war auf einem Auge blind), in Dingen Gottes bin ich aufgeklärter als Zarathustra selber — und darf es sein. Meine Liebe dient ihm lange Jahre, mein Wille ging allem seinem Willen nach. Ein guter Diener aber weiß alles, und mancherlei auch, was sein Herr sich selbst verbirgt.“ Noch durchsichtiger ist die Versinnbildlichung von Niezsches Verhältnis zu Wagner in dem ausführlichen zweiteiligen Kapitel „Der Zauberer“: — „Wer bist du doch! schrie hier der alte Zauberer mit einer trotzigen Stimme, wer darf also zu mir reden, dem Größten, der heute lebt? — und ein grüner Blitz schoß aus seinem Auge nach Zarathustra.“ Die Abstrafung Wagners steht in Verbindung mit Niezsches Haß gegen das Christentum. Die Abwendung vom griechischen Geiste vollendet sich hier durch die antichristliche Durchdringung des Bibelstoffes bis zur äußersten Blasphemie: „Es ist nicht mehr wahr, daß die Armen selig sind. Das Himmelreich aber ist bei den Kühen.“ — „Die Kindlein lässest du zu dir kommen und wenn dich die bösen Buben locken, so sprichst du einfältig Ja.“ — „Ein kleiner tapferer Unsinn, irgend ein Gottesdienst und Eselsfest — und feiert ihr es abermals, dieses Eselsfest, tut's euch zu liebe, tut's auch mir zu liebe! Und zu meinem Gedächtnis!“

Auch seine antipodische Abhängigkeit vom Christentum hat Niezsche ehrlich durchschaut: „Was höre ich, sprach hier der alte Papst mit gespitzten Ohren; oh Zarathustra, du bist frömmere als du glaubst, mit einem solchen Unglauben! Irgendein Gott in dir bekehrte dich zu deiner Gottlosigkeit. Ist es nicht deine Frömmigkeit selber, die dich nicht mehr an einen Gott glauben läßt? In deiner Nähe, ob du schon der Gottloseste sein willst, wittere ich einen heimlichen Weih- und Wohlgeruch von langen Segnungen: mir wird wohl und wehe dabei.“ Der „Mörder“ Gottes wird ihm zum „häßlichsten Menschen“. Besonders ergreifend aber nimmt sich, wenn anders wir mit Recht die Reden der Nebenfiguren im vierten Teil als maskierte Selbstbekenntnisse Niezsches auffassen, das Eingeständnis seiner mangelnden Größe aus: „Oh Zarathustra, ich bin's müde, es ekelst mich meiner Künste, ich bin nicht groß, was verstelle ich mich! Aber, du weißt es wohl — ich suchte nach Größe! Einen großen Menschen wollte ich vorstellen und überredete viele: aber diese Lüge ging über meine Kraft. An ihr zerbreche ich. Oh Zarathustra, alles ist Lüge an mir; aber daß ich zerbreche — dies mein Zer-

Größe und
Streben nach
Größe

brechen: ist echt!" Diese Partie im Zaubererkapitel noch weiter auf Wagner zu beziehen, hindert der gänzliche Mangel eines äußeren Anhaltspunktes. Wagner hatte Nietzsche doch nicht den leisesten Anlaß gegeben zu der Einbildung, er werfe sich als Zerbrochener zu Füßen. Es war ja nicht das erste Mal, daß Nietzsche an Wagner dachte und dabei unwillkürlich sich selbst substituierte; er gesteht, dies sei schon bei der „Geburt der Tragödie“ der Fall gewesen. Sofern er in Wagner den Dekadent verachtete, stieg vor ihm die Angst seiner eigenen stark empfundenen Dekadenz auf: er verstieß sich selber. Darf man angesichts einer solchen partiellen Konfession Overbeck noch weiter der Verstandnislosigkeit beschuldigen, wenn er sich des Eindrucks nicht erwehren konnte, sein Freund sei kein im eigentlichen Sinne großer Mensch gewesen, er habe an seine Genialität im höchsten Sinne, besser gesagt an sich selbst, nicht geglaubt? Hat er ihn nicht gerade mit diesem Zweifel desto tiefer verstanden?

Unserer Auffassung, wir hätten es im vierten Zarathustra mit nichts anderem als mit einer unerhört ehrlichen Selbstdarlegung und Selbstauseinandersetzung zu tun, entspricht auch die Hochschätzung, die ein Mann wie Rohde dieser Schrift entgegenbrachte. Rohde hat es in zunehmendem Maße abgelehnt, an Nietzsche etwas anderes gelten zu lassen, als seine Person; daß mit Nietzsches Werk irgend eine neue Sachlichkeit, eine dauernde Wertsetzung gegeben wäre, bestritt er angelegentlich und beredt. Nun lernt er den vierten Zarathustra erst im Jahre 1892 kennen; er hatte nicht zu denen gehört, denen Nietzsche als seinen Vertrautesten den Privatdruck übersandt hatte. (O. Crusius, Erwin Rohde, Tübingen und Leipzig 1902, S. 177, Anm. 5.) Nach der Lektüre schreibt er an Overbeck am 17. Mai 1892: „Ein wunderliches, aber ergreifendes Buch, an dem ich überagll den tiefsten, eigenen Klang einer zum Abgrund hinabschreitenden großen Seele höre. Wie Nietzsche sich so in seine Traumwelt förmlich familiär einlebt — ich kann das alles nur mit wehmutsvoller Erschütterung lesen. Diese Erfahrung, den tiefsten und reichsten Geist, der einem begegnet ist, im Wahnsinn und in die Unzulänglichkeit seiner Wahnwelt verschwunden zu wissen — das klingt immer wieder auf in einem mit einem unbeschreiblich traurig machenden Totenglockenklang.“ Dieses Steckenbleiben in der eigenen Subjektivität war die Schranke, die Nietzsche von der Größe trennte. Die vier Teile des Zarathustra stellen einen

willensstarken Anlauf dar, aus sich selber herauszutreten, sich selber zu überwachsen. Aber gerade als ein solcher Anlauf aufgefaßt, ist Zarathustra mißlungen. Einer der ersten öffentlichen Beurteiler des Werkes, Karl Spitteler, sprach es aus (Sonntagsblatt des „Bund“ 1888, S. 7): „Nietzsche ist ein Riese, das unterliegt keinem Zweifel. Als solcher darf er uns nicht verübeln, wenn wir ihm zumuten, groß zu sein.“

Ein Riese muß
groß sein

Ende des ersten Bandes